



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

303 (22.11.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-312487](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-312487)



HAKENKREUZBANNER

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HD“ ZUSAMMENGELEGT

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 1, 16. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 1, 4-6 Fernsprech-Sammelnummer 34 115. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehlh. u. Z. 1. Feiler. Stellv.: Emil Laub. Erscheinungsweise: sechsmal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. Bezugspreis: Durch Träger frei Haus 3,- RM. durch die Post 1,20 RM zuzüglich Bestellgeld. - Z. 2. ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Hauptvertriebsleiter: Fritz Kaiser. Stellvert.: Dr. Alvin Weinbauer, Berliner Schriftleitung SW 42, Charlottenstraße 42.

Materialschlacht in unerhörtem Ausmaß

Die Vorfeldstellungen des Westwalls als Wellenbrecher im Ansturm des Feindes

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 22. Nov.

Mit einer Massenverschwendung an Granaten, wie sie die Westfront bisher nicht gekannt hat, versuchten die Amerikaner am Dienstag im Großkampfraum Aachen irgendwo eine Bresche zu schlagen, die ihnen einen Durchbruch ermöglichen würde. Aber auch an diesem Tag kamen sie nicht über ein blutiges frontales Anrennen hinaus, das ihnen hier und dort Trümmer eines Dorfes, allerspätestens Geländegewinn, aber keinen operativen Erfolg einbrachte.

Die englische Agentur Exchange muß aus dem Hauptquartier Eisenbowers die Bestätigung dafür melden. Sie erwähnt die „außerordentliche Verblissenheit“, mit der die deutschen Truppen bei Eschweiler und Gellenkirchen kämpften und weist auf eine Reihe energischer deutscher Gegenangriffe hin. Die gleiche Agentur klagt darüber, daß die Deutschen jedes Mittel benutzten, um den amerikanischen Vormarsch aufzuhalten. Beispielsweise hätten sie längs der Autobahn Aachen Hunderte von 100-kg-Bomben vergraben, die durch Feinabstimmung zur Explosion gebracht wurden und den Amerikanern schwere Verluste zufügten.

Vorstoß der Amerikaner in Richtung Straßburg

In Bewegung ist die Front in den Vogesen und im Südsaß. Während der nördliche Flügel der 3. USA-Armee in Lothringen nicht weitergekommen ist, vielmehr heftigen deutschen Gegenangriffen ausgesetzt ist, konzentrieren sich die amerikanischen Vorstöße wie am Vortag auf den Abschnitt beiderseits des Rhein-Marne-Kanals. Der Nordflügel der Armee Pattons steht weiter vor der Saar-Höhenstellung. Bei deutschen Angriffen im Raum von Waldwiess wurden über 30 USA-Panzer abgeschossen. Weiter südlich finden wir heftige Vorstöße des rechten Flügels der 3. USA-Armee bei Groß-Teguin auf.

Rhein-Kanal und südlich der Straße Alt-Kirch-Dannemarie fügte den Gallisten starke Verluste zu. Zahlreiche Ortschaften wurden von uns zurückerobert. Panzervorstöße der Franzosen in zwei Vororte von Mülhausen wurden glatt zurückgeschlagen. Aus einigen Ortschaften zwischen Mülhausen und dem Rhein haben sich die Franzosen wieder zurückgezogen. Insgesamt hat sich

die Lage im Südsaß zu unseren Gunsten verändert.

In Belfort tobten seit der Nacht zum Dienstag erbitterte Straßenkämpfe. Allein die Grenadiere eines Bataillons haben dabei mit Panzerfaust und Panzerschreck 21 französische Panzer vernichtet. Auch in Metz dauert der Kampf mit den eingedrungenen Amerikanern an. Unsere Nachhut verteidigt sich, obwohl eingeschlossen, in ihren Stützpunkten und in den alten Forts. Ein amerikanischer Parlamentarier, der am Montag mit Kapitulationsaufforderung in eine Metzner Kaserne zum Kommandanten, Generalleutnant Kittel, geschickt wurde, mußte nach wenigen Minuten die Kaserne mit einem Nein verlassen. So werden erhebliche amerikanische Kräfte hier in und bei Metz gebunden.

Erbittertes Ringen im Raum Saarburg

Bei Eschweiler die Amerikaner aufgefangen / Raum Lüttich unter Fernfeuer / Die Franzosen am oberen Rhein abgeschnitten / Abwehrsieg in Italien und Ungarn / 82 Terrorflugzeuge abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Besatzung unseres Maas-Brückenkopfes südöstlich Helmond behauptet sich auch gestern gegen zahlreiche englische Angriffe. Die Materialschlacht bei Aachen hat nach den schweren Kämpfen der letzten Tage etwas an Wucht nachgelassen. Bei Gellenkirchen wurden die angreifenden amerikanischen Bataillone wiederum von unserem Abwehrfeuer so schwer getroffen, daß sie mit der Masse liegen blieben. Im Kampfraum von Eschweiler tief sich der Feind in erbitterten Oriskämpfen fest. Im ganzen kostete ihn gestern der vergebliche Versuch, unsere Front zu durchstoßen, nach bisher vorliegenden Meldungen wiederum 40 Panzer. In Lothringen dauern die Abwehrkämpfe an. Ihre Schwerpunkte liegen in der Stadt Metz, südlich des Bischwaldes und im Raum östlich Saarburg. In den Westvogesen beschränkte sich der Feind auf einige örtliche Angriffe. In Belfort, um das seit gestern Vormittag heftig gekämpft wird, vernichtete die Besatzung 21 Panzer des Gegners. Kraftvolle Gegenangriffe unserer Eingreifverbände unterbrachen westlich Basel die rückwärtigen Verbindungen des auf den Rhein vorstößenden Feindes. Insgesamt wurden im Kampfraum südlich des Rhein-Marne-Kanals bis zur Schweizer Grenze 51 feindliche Panzer abgeschossen. Schweres deutsches Fernfeuer liegt weiterhin auf Antwerpen und neuerdings auch auf dem Großraum von Lüttich. Der Beschuß von London hält an. An der adriatischen Küste brachte der erste Angriffstag der 8. britischen Armee trotz stärksten Materialeinsatzes hohe Verluste, aber nur geringen Geländegewinn.

Schweres deutsches Fernfeuer liegt weiterhin auf Antwerpen und neuerdings auch auf dem Großraum von Lüttich. Der Beschuß von London hält an. An der adriatischen Küste brachte der erste Angriffstag der 8. britischen Armee trotz stärksten Materialeinsatzes hohe Verluste, aber nur geringen Geländegewinn.

Schweres deutsches Fernfeuer liegt weiterhin auf Antwerpen und neuerdings auch auf dem Großraum von Lüttich. Der Beschuß von London hält an. An der adriatischen Küste brachte der erste Angriffstag der 8. britischen Armee trotz stärksten Materialeinsatzes hohe Verluste, aber nur geringen Geländegewinn.

Streik hinter der alliierten Holland-Front

20 000 Arbeiter demonstrieren gegen das alliierte Hungerregime

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Sch. Lissabon, 22. November. Die Ernährungslage in den von den englisch-amerikanischen Truppen besetzten Gebieten Westeuropas macht London und Washington immer größere Sorge. Ganz besonders peinlich ist ihnen der von Reuter gemeldete Streik der Arbeiterschaft in den Gebieten hinter der Front in Südholland. Der Mittelpunkt dieses Streiks liegt in Eindhoven. Hier kam es am gestrigen Nachmittag zu großen Demonstrationen von rund 20 000 holländischen Arbeitern, die nach Reuter erklärten, ihre Familien müßten hungern und nach Nahrungsmitteln bei den alliierten Soldaten betteln; von ihren eigenen Behörden erhielten sie nicht das geringste. Wer keine Reserven von früher besitzt, gebe dem Tode entgegen. Die mit den alliierten Truppen ins Land gekommenen Beauftragten der holländischen Exilregierung hätten vollkommen versagt. Reuter versucht zwar nach außen hin die Militärbehörden der Alliierten zu entlasten, indem er behauptet, die Demonstrationen richteten sich in erster Linie gegen ihre holländische Exilregierung in London.

Eisenhower über den Vorstoß ins Elsaß

„Nicht von entscheidender Bedeutung“ / Im übrigen staunt Eisenhower über den deutschen Widerstand

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Sch. Lissabon, 22. Nov.

Der Überraschungserfolg französischer und amerikanischer Teilstreitkräfte im oberen Elsaß wird natürlich heute von der amerikanischen und englischen Presse stark herausgestellt und soll den deprimierenden Eindruck, den der Mißerfolg der alliierten Hauptstoßlinie im Raum von Aachen gemacht hat, einigermaßen verwischen. Man berauscht sich an den Erfolgen rasch vorgestoßener französischer Streitkräfte, meldet aber gleichzeitig, daß die Deutschen unterdessen starke Panzer- und Infanterieeinheiten in den Kampf geworfen haben und zu heftigen Gegenangriffen übergegangen seien. Auch in dem nach Norden anschließenden Frontabschnitt der 3. amerikanischen Armee sind nach Eisenhowers Bericht die amerikanischen Truppen jetzt

Obwohl Eisenhower auch am Dienstag seine Truppen „wie die Teufel kämpfen“ ließ, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, kann sein Hauptquartier am heutigen Mittwochmorgen keinerlei wesentliche Veränderung in der allgemeinen Lage berichten. Es sei zwar abermals Geländegewinn erzielt worden, aber diese Geländegewinne könnten nach Metern berechnet werden. Man müsse zugeben, daß der deutsche Widerstand nicht geringer, sondern stärker geworden sei. Auch die über der Kampffront eingesetzte amerikanische Luftwaffe sei am Dienstag auf stärkeren Widerstand gestoßen. Besonders verlustreich waren die Kämpfe in dem waldigen Gebiet rings um und nördlich von Gellenkirchen, wo die Truppen der 2. britischen Armee auf eins der „modernsten Verteidigungssysteme Europas“ gestoßen seien.

„Wenn wir gewinnen wollen, müssen wir nach wie vor kämpfen wie die Teufel“, schloß der General seine Ausführungen.

Marokkaner am Oberrhein

Das Oberrheingebiet zwischen Belfort, Basel und Mülhausen ist zum Schauplatz harter Kämpfe geworden. Im Flankenschutz der Schweizer Grenze gelang dem Feind ein Einbruch in die deutsche Verteidigung, deren Schichtenlärm des Krieges von neuem bis in das Tal des deutschen Schicksalsstroms hineingetragen hat. Granaten verpöhlten das gesegnete Land, das Natur, alemannisches Volkstum und eine leidvolle Grenzlandgeschichte gleichermaßen zum Spiegelbild unseres badischen Grenzraums gemacht hat. Das Elsaß ist für uns Badener seit 1940 Teil unserer eigenen Heimat geworden, nachdem es verhältnismäßig unversehrt in Schutz und Obhut des Reiches genommen und unserem Gauleiter zur politischen Führung anvertraut worden war. Viele Badener haben drüben über dem Rhein am Wiederaufbau und an der Beseitigung der Folgen einer von Frankreich zwei Jahrzehnte lang planmäßig betriebenen Entdeutschungspolitik in diesem Kernland deutscher Reichsgeschichte mitgearbeitet.

Dort sieht nun der Feind. Am Oberlauf des Stromes, der auch die Lebensader unserer Stadt und unseres Kreisgebietes ist, Diese Nachricht hat uns so tief bewegt, daß wir Manheimer darüber die größere Nähe des Kampfraumes um Metz für einen Augenblick vergessen haben. Sie hat in uns aber auch die härteste Entschlossenheit und Verbissenheit für die standhafte Fortsetzung des deutschen Lebenskampfes um jeden Preis und in jeder denkbaren neuen Lage geweckt.

Nach allen bisher vorliegenden Einzelheiten handelt es sich um einen Überraschungserfolg marokkanischer Verbände, der weder in seinem Ausmaß noch in seiner taktischen Bedeutung unterschätzt werden soll. Das mit diesem Stoß gegen den Oberrhein gesteckte Ziel der feindlichen Strategie ist klar: Die marokkanischen Divisionen sollen den Weg freischnitten für

ein massiertes Eindringen des Feindes in die oberrheinische Tiefebene und damit für ein Aufrollen der deutschen Vogesenstellung von rückwärts, nachdem der frontale Angriff gegen diese Linie zu unverhältnismäßig hohen feindlichen Verlusten geführt hat. Energetische Gegenmaßnahmen der deutschen Führung sind im elassischen Einbruchraum angezeit und ergänzen die Abriegelungsoperationen unserer Grenadiere an der Burgundischen Pforte.

Über den weiteren Verlauf der Kämpfe läßt sich nur voraussagen, daß sie für den Feind in jedem Fall sehr verlustreich sein werden. Die deutschbewußten Kräfte des Landes, in deren Hände Gauleiter Robert Wagner als Chef der Zivilverwaltung in den vergangenen vier Jahren mehr und mehr die politische Führung gelegt hat, sind sich darüber klar, daß jetzt für sie die Stunde der Bewährung gekommen ist, die kein Schwanken und keine Halbheiten mehr erlaubt. Der französische Handlanger des Bolschewismus, de Gaulle, wird wohl wissen, warum er den Lorbeer des Ruhmes, als er die „Befreier“ wieder in das Elsaß einmarschieren, ausgerechnet Marokkanern angeboten hat. Seine Hoffnung auf im Elsaß zurückgebliebene Charakterlumpen läßt sich offensichtlich in den Grenzen der Nüchternheit. Die politische Haltung keines denkenden Elsassers kann heute mehr durch die Aussichten auf Weißbrot und Rotwein beeinflusst werden, wie dies 1918 noch der Fall war. Zwanzig Jahre eines erbitterten Volkstumskampfes, vor allem aber die einfache Wahrheit, daß Frankreich selbst von den Verrätern an seiner Spitze in die tiefste Verelendung und unter die schrankenlose Herrschaft eines bolschewistischen Pöbels geführt wurde, haben auch im Elsaß eine Front des Charakters und des soldatischen Kampfes aufzubauen, die immun ist gegen Lockungen und Illusionen. Sie wird auch mit Verrätern in ihren Reihen fertig werden.

Darum hassen sie uns

Sind die in Reden und Schriften vorgebrachten und durch Taten bereits bekräftigten Rachepläne unserer Gegner mit Mitteln des Verstandes überstutzt noch fahbar? Gibt es Argumente, welche die Flut von Märdern, Leiden und Vernichtungsarten, die der Feind gegen uns ausgedacht hat, wenn auch nicht verstümmlich machen, so doch wenigstens motivieren könnten? Steigern sich die Nachkriegsabsichten der Nordamerikaner und Briten, die Greuel der Bolschewisten nicht darat ins Unmenschliche, daß sie uns nicht mehr als Ergebnisse menschlicher, wenn auch noch so kalthütiger Überlegung, sondern nur noch als Ausgebirten tierischen Wahnsinns erklärlich sind?

Es ist eine typische Erscheinung deutscher Sachlichkeit, daß wir uns selbst angesichts solcher abgrundtiefer Scheußlichkeiten noch immer fragen: „Warum hassen sie uns eigentlich so?“ und daß dabei in manchem Deutschen auch die ebenso abwegigen wie gefährlichen Fragen mit durchschlingen: „Womit haben wir diesen Haß verschuldet und was können wir tun, um ihn zu mildern?“

Es gibt keine Antwort auf solche Fragen der Anfechtung. „Jagt die Nazis zum Teufel, und ihr seid unsere Brüder!“ klingt es zu Anfang des Krieges und häufig noch später noch vielversprechend über den Kanal; und damit schienen die Ursachen des gegnerischen Hasses und die angeblichen Mittel zu seiner Behebung gleichzeitig aufgezählt. Bei näherer Beleuchtung erscheint aber eine solche Aufforderung als der Rat eines müßigen Nachbarn, den schützenden Zaun doch niederzureißen, damit Garten und Haus nur um so leichter auszulündern sind. Denn warum konzentrierte sich der Haß unserer Feinde auf Adolf Hitler und sein nationalsozialistisches Regime? Doch nur deshalb, weil sie in unserem Führer den Wegbereiter zu ihrem Wohlstand erkannten und weil in den politischen Kräften, die er zu wecken verstand, alles eingeschlossen ist, was uns frei, groß, stark und edel macht, was uns wappnet und schützt.

Wäre der Feind eben nicht Feind, sondern guter Nachbar oder wenigstens neutraler Beobachter gewesen, so hätten ihn die beispiellosen Errungenschaften der deutschen Revolution nicht zur Gegenwehr, sondern höchstens zur Achtung und Bewunderung und in der Folge vielleicht zu Nachahmung, Ansporn und edlem Wettbewerb führen können. Als verschworener Gegner aber allen Fortschritts und jeglichen fremden Erfolges konnte er auf das deutsche Beispiel nicht mit einer Reaktion seiner aufbauenden, sondern nur mit der Entfaltung seiner verelendenden, müßigen und niederdrückenden Kräfte antworten. Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es den bösen Nachbarn nicht gefällt. Baut er aber zum Schutz einen Zaun gegen ihn, so mag dieser rot, schwarz, blau oder braun gestrichen sein, stets wird die „aufreizende“ Farbe nur den Vorwand des Mißfallens abgeben, und es wird in Wirklichkeit nicht der Zaun sein, der den Räuber „reizt“, sondern dahinter die Früchte des Gartens, die Wohllichkeit des Hauses und der Inhalt der Truben, die ihn locken.

Der große Wender des deutschen Schicksals hätte heißen können wie immer er wollte; die rettende Volkabewegung hätte aristokratischer, demokratischer, klassen-

kämpferischer oder auch volksgemeinschaftlicher Natur sein können; wenn immer sie zur Hebung und Festigung unserer Weltlage geführt haben würde, hätte sie zwangsläufig den Haß und die Feindschaft jener Mächte entfacht, die uns heute bekämpfen. Weil aber die Lage der Dinge, dem deutschen Wesen und den gesunden Lebensgesetzen gemäß nur die schöpferische Synthese zwischen nationaler Sammlung und sozialistischer Gerechtigkeit sein konnte, weil nur ein Gottgesandter wie Adolf Hitler das deutsche Volk noch einmal zur Höhe führen konnte, richtete sich auch gegen diesen Mann, seine Idee und sein Werk der konzentrierte Haß der destruktiven Kräfte.

Fragt man also nach der Ursache dieses Hasses, der uns entgegenflammt, so darf man nicht der Gefahr verfallen, Ursache und Wirkung zu verwechseln. Nicht die Nürnberger Gesetze haben uns den Haß des Weltjudentums zugezogen, sondern der jüdische Vernichtungs-, Zersetzungs- und Ausbeutungswille hat zu der natürlichen Abwehr geführt, und nicht die Machtübernahme des „verruchten Nazisystems“ hat uns den Haß der Imperialisten plutokratischen und bolschewistischen Prägung eingetragen; die Ursache lag vielmehr in der deutschen Auferstehung aus Gefahr und Verelendung, in der deutschen Schicksalswende, die der Führer herbeiführte.

Wir haben uns lange Zeit in der Illusion gewiegt, diese nationale Wiedergeburt sei unsere eigene Angelegenheit und dürfte, da sie nur Anspruch auf eine Ordnung der deutschen Dinge erhob, die Umwelt nicht in Aufruhr bringen. Wir vergaßen dabei, daß die anderen nicht so sachlich und gerecht zu denken gewohnt sind wie wir und unterschätzen vielleicht auch die Unerbittlichkeit des elementaren Lebensgesetzes, daß das Gute der Feinde des Bösen ist, und daß der Sieg der Wahrheit die Mächte der Lüge auf den Plan rufen muß. Wer der Rückständigkeit verschoren ist und ihr seine Prüdenz verdankt, muß im Fortschritt der wahrzunehmen er sich zu schwach und zu alt fühlt, die Gefährdung seiner wankenden Existenz erblicken. Wer Sklaven hält und die Sklaverei beizubehalten entschlossen ist, kann nicht dulden, daß der Nachbar aus Knechten freie Menschen macht. Hier allein liegt die Ursache der Feindschaft und des Hasses unserer Gegner begründet.

Freilich, es gab eine Möglichkeit, diesen Haß und diese Feindschaft zu meiden; hätte das Deutschland von 1933 dem Führer und der nationalsozialistischen Bewegung die politische Macht verweigert, hätte es damit verzichtet auf Freiheit und Wohlfahrt, so hätte es auch den bewaffneten Aufbruch seiner Feinde vermieden. Wäre damit aber - so fragen wir die kühlen Rechner und begeben uns damit ausnahmsweise einmal auf die Ebene ihrer scheißeligen Kalkulation - das deutsche Schicksal um einen Deut günstiger verlaufen als im Falle eines Kriegsausganges, wie unsere Feinde ihn sich erträumen? Wie hätte der große Bergbruch, der uns 1932 an den Rand des Abgrundes gebracht hatte, denn weiter verlaufen sollen? Die Alternative hieß damals nicht nur: Arbeitslosigkeit oder Recht auf Arbeit, Wirtschaftskrisis oder Aufstieg, Verfall oder deutsche Selbstbestimmung, sondern auch: Bolschewismus oder Nationalsozialismus.

hl Paketen! groß!



werden. Unter Sport- oder Sport- Aber es gibt noch anderen, denn das ist mit „Erste zum-Club“, BHLG und Leichtathletik- burg-Einheitsbuch, „Turnergerichte mit „Turn- und Vorkursen“ kommen, die natürlich Sportbeha-

werfer-Alder“ sich lange an der Tage erst wieder Rekordmann Erik im Alter von 49 neuen schwed eine europäische zielen vermochte.

Lair Hein 1935 im Hammerwerfen alt. Als Erwin auf 59,00 m auf- 23 Jahre alt, Hein 1910 (Jahrgang 1910) Jahre alt und da- Ende ihrer Lauf-

riegsgerät“ über vom NSRL- einigen Richt- darauf hingewie- „Kriegsgerät“ der te Arbeit in den tat. Der Schwer- in den Gebirgs- auf wird hier noch tung des Volks-

De Gaulle sucht lieber Anschluß in Moskau als in London

Eindeutige Absage an Englands Westpaktpläne / „Frankreich braucht eine Ost-Allianz“

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 22. November
In der ratgebenden Versammlung, die in Frankreich die Stelle eines Parlamentes einnehmen soll, erstattete der Außenminister de Gaulle, Bidault, seinen ersten Rechenschaftsbericht und gab die erste außenpolitische Deklaration im Namen Frankreichs ab. Sie fiel durch ihre scharfe Formulierung auf. Nachdem Bidault mit einigen höflichen Worten auf den Pariser Besuch Churchills zu sprechen gekommen war, erklärte er mit Eindeutigkeit, daß Frankreich jeden Gedanken einer einseitigen außenpolitischen Bindung an Großbritannien und die Vereinigten Staaten ablehne. Bidault erwähnte dann seine und de Gaulles bevorstehende Reise nach Moskau, die er als bedeutungsvoll für die Zukunft Frankreichs bezeichnete. Bidault erklärte in diesem Zusammenhang, daß man keinen Westblock schaffen könne, der die eigenen Interessen, die durch keinen Ozean geschützt sind.

„Wir benötigen nicht nur eine Westallianz, sondern auch eine Ostallianz. Frankreich wird niemals eine Begrenzung seiner Interessen auf den Westen akzeptieren, da es im Osten geistige und politische Interessen zu verteidigen hat.“

Wie „Stockholms Tidningen“ berichtet, haben die scharfen Formulierungen Bidaults, der die Weigerung Frankreichs, die von Großbritannien gewünschte Politik mitzumachen, so entschieden zum Ausdruck brachte, in London unangenehm überrascht. In London bemüht man sich aber, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und den Londoner Zeitungen fällt die schwere Aufgabe zu, ihren Lesern das Scheitern der außenpolitischen Konzeption Churchills begründlich zu machen, ohne sie allzusehr zu schockieren.

Das ist keine leichte Aufgabe, da am

gleichen Tage den britischen Lesern auch die peinliche Nachricht serviert werden muß, daß Großbritannien auf der Internationalen Luftfahrerkonferenz in Chicago endgültig vor den Vereinigten Staaten die Segel gestrichen hat. Es bleibt bei der von den USA gewünschten „Freiheit der Lufte“, das heißt die internationalen Luftlinien im kommenden Weltluftverkehr werden den kapitalkräftigen nordamerikanischen Gesellschaften zufallen. Großbritannien hat seinen Kampf um Luftgeltung ebenso verloren wie den früher ausgefochtenen Kampf um Sozialismus.

Churchill hat die vielen Mißerfolge seiner Außenpolitik durch eine neue Umbildung seiner Regierung auszugleichen versucht. Die Kabinettsbildung wurde Dienstagabend bekanntgegeben. Folgende Neuerwerbungen erfolgten: Zum Minister für allgemeine Arbeiten wurde Duncan

Landys bestellt, Ministerpräsident im Mittleren Osten an Stelle des ermordeten Lord Moyne wurde Sir Edward Grigg, Ministerpräsident in Westafrika Kapitän Harold Balfour, Parlamentssekretär im Luftfahrtministerium Commander Kapitän Braheer und Parlamentssekretär im Vorratsministerium John Wilmont; das Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung soll in Bälde liquidiert werden. Am bedeutungsvollsten unter den Neuerwerbungen ist die Bestellung von Sandys zum Minister für allgemeine Arbeiten, der ein Schwiegervater Churchills ist. Ihm wurde eine ungeheure Aufgabe aufgebürdet, nämlich die Sorge um die Wiederinstandsetzung aller in London und Südengland durch den V-1- und V-2-Beschuß beschädigten Gebäude. Diese Aufgabe muß schnell und mit neuen Mitteln gelöst werden, da sonst, insbesondere in London, eine Katastrophe droht.

Kampf dem Defaitismus!

(Eigener Bericht)

rd. Breslau, 22. Nov. (FS)

In einem Augenblick, da der Feind angesichts der Härte des deutschen Widerstandes an allen Fronten seine Hoffnungen immer mehr auf eine innere Zersetzung des deutschen Volkes setzt, gewinnen die Ausführungen des Präsidenten des Volksgerichtshofes, Staatssekretär Dr. Freisler, erhöhte Bedeutung, die er vor dem politischen Führerkreis und den Rechtswahrern des Gauus Niederschlesien sowie dem Offizierskorps des zuständigen Wehrkreises machte und in denen er schonungslos mit dem „Feind im Innern“ abrechnete.

Es sind, so führte Dr. Freisler aus, nur noch die Reste der gleichen Feinde wie 1932, mit denen sich das deutsche Volk aus-

einanzusetzen hat, ob sie sich nun Kommunisten oder reaktionäre Nationalisten nennen.

Treue gegen den Führer und sich selbst seien die Grundlagen unserer völkischen Haltung in der augenblicklichen Entscheidungslage. Dem Defaitismus aber sei mit allen Mitteln der Kampf anzusetzen. Da dürfte es keine Rücksicht auf körperliche oder geistige Schwachheit und Krankheit geben, denn in dem Augenblick, wo man hier Lockerung und Erleichterung schaffen würde, würden sich die Schwachen reifen geben lassen. Diese Schwachen müßten eben durch ein straffes Zupacken dann größer werden, daß sie ihre Mängel durch größeren Willen ausgleichen. Denn das Leben des Volkes stehe über allem. Die Nation müsse sich selbst, so schloß der Staatssekretär, gegen die Seuche des Defaitismus schützen. So fachte Dr. Freisler den kategorischen Imperativ der deutschen Kriegsmoral zusammen und betonte: Es sei die Pflicht eines jeden, halbtägige Defaitisten unschädlich zu machen. rg.

Moskauer Daumenschrauben für Rumänien

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 22. November

Die Moskauer Zeitschrift „Wolna i Rabotischij Klass“ richtet neue Beschuldigungen gegen die rumänische Regierung, der Sabotage der Waffenstillstandsbedingungen vorgeworfen wird.

Die bekannte Moskauer Zeitschrift faßt ihre Anklagen in folgende fünf Punkte zusammen: 1. Die rumänische Regierung hat nicht alle Staatsbürger der Feindländer interniert. 2. Die Rückführung der sowjetischen Staatsangehörigen ist noch nicht abgeschlossen worden. 3. Es wurden keine ausreichenden Maßnahmen getroffen, um die Flucht von Feindkapital zu verhindern. 4. Die Entschädigungsklauseln des Waffenstillstandsvertrages sind bisher nicht durchgeführt worden. 5. Das vom sowjetischen Territorium weggeführte Gut ist bisher nicht zurückerstattet worden.

Der Bolschewismus erobert die USA . . .

Und Roosevelt handelt als sein Türöffner und Schrittmacher

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 22. November

Die amerikanischen Zeitungen beschäftigen sich mit der wachsenden Festsetzung der Sowjets in Amerika. „Chicago Tribune“ bringt interessante Einzelheiten. Nach unten hin treten die Sowjets als erklärte Realpolitiker auf, die völlig skrupellos und ohne jede Rücksicht auf ideologische Bindungen Bündnisse und Abkommen mit allen Schichten der Bevölkerung treffen, auch mit völlig reaktionären Kreisen. Der Zweck heilige für die Sowjetdiplomatie die Mittel, und dieser Zweck besteht in einer Stärkung des Moskauer Einflusses auf dem amerikanischen Kontinent. Damit wird von einer führenden USA-Zeitung zugegeben, daß die Sowjets gar nicht daran denken, die sogenannten besonderen Einflusssphären der Westmächte auch nur im geringsten zu respektieren. In weiteren amerikanischen Kreisen ist man der Überzeugung, daß die Sowjets bei diesen Be-

strebungen keinen entschlossenen Widerstand Roosevelts zu erwarten hätten, der auf der schicksalvollen Konferenz von Teheran den Sowjets auch die Tore Amerikas geöffnet habe.

Wie aus dem Bericht einer anderen amerikanischen Zeitung hervorgeht, spricht man in den Sowjet-Gesandtschaften wenig von der 3. Internationale und der Weltrevolution, aber um so eifriger arbeite man unter den Massen. Die Kriegspolitik der USA habe einen günstigen Boden für revolutionäre Erscheinungen geschaffen. Eine hauchdünne Schicht habe ungeheure Gewinne gezogen, die Massen seien noch mehr als bisher verelendet und würden bei Beendigung des Krieges in noch größere Not kommen. Das sei die gegebene Situation für die Sowjetagitation.

In USA erscheinen laut „Chicago Tribune“ 48 kommunistische Zeitungen, während es 1941 nur 5 kommunistische Presseorgane gegeben habe.

West-Offensive verlangt Umstellung der USA-Rüstung

Roosevelt muß sich zu „überaus drastischen Maßnahmen“ entschließen!

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch. Lissabon, 22. November

Die Vereinigten Staaten stehen vor der Notwendigkeit, ihre Rüstungsproduktion wieder auf höhere Touren zu bringen. Gemäß den Plänen der Konferenz von Teheran, die eine Beendigung des Krieges im Herbst 1944 vorsahen, war man im September dazu übergegangen, einen Teil der Rüstungswerke allmählich auf Friedensproduktion umzustellen, um England bei Kriegsende unter allen Umständen niederkonkurrieren zu können. Dieser Plan muß jetzt praktisch aufgegeben werden. Die Arbeiter der Rüstungsindustrie hatten sich bereits nach Arbeitsplätzen in Friedensbetrieben umgesehen, selbst wenn sie zunächst schlechter bezahlt wurden, weil sie an ihrem bisherigen Arbeitsplatz bei Kriegsende oder noch vorher arbeitslos zu werden fürchteten. Dadurch ging die

Rüstungsproduktion nicht unerheblich zurück. Roosevelt wagte vor dem Wahltag nicht einzugreifen, weil er unpopuläre Maßnahmen scheute. Nunmehr stehen, wie heute aus Washington berichtet wird, „überaus drastische Maßnahmen“ bevor.

Am gestrigen Montag lasste in Washington eine Konferenz im Kriegsproduktionsamt und im Weißen Haus die andere. Endgültige Beschlüsse wurden noch nicht veröffentlicht, es wird aber angenommen, daß Roosevelt die Freitragigkeit der amerikanischen Arbeiter, die er bisher stets als einen besonders charakteristischen Zug des amerikanischen Wirtschaftssystems bezeichnete, die zu den Maßnahmen der sogenannten totalitären Staaten im Gegensatz siehe, aufheben werde. Der amerikanische Arbeiter in der Rüstungsindustrie wird seinen Arbeitsplatz nunmehr genau wie der europäische Arbeiter nur noch mit Genehmigung des Arbeitseinsatzes wechseln können. Dies

bedeutet in Amerika eine weit umwälzende Maßnahme als in irgend einem europäischen Land. Die maßgebenden Männer des Kriegsproduktionsamtes stehen auf dem Standpunkt, daß ohne eine solche Maßnahme die Kriegsproduktion in der erforderlichen Höhe nicht aufrechterhalten werden könne.

Die Maßnahmen Roosevelts werden mit dem üblichen agitatorischen Raffinement vorbereitet. Die ganze amerikanische Presse war plötzlich voll von Berichten über den angeblichen Mangel an Kriegsmaterial an der Front. General Eisenhower wurde persönlich bemüht, um diesen Mangel zu beseitigen. Die Produktionspläne müssen umgestellt werden, weil der in Teheran festgesetzte strategische Terminkalender für die Beendigung des Krieges durch den unerwarteten heftigen deutschen Widerstand in Unordnung geraten ist. Dies wird dadurch bestätigt, daß in Großbritannien ähnliche Maßnahmen ergriffen werden mußten.

Politische Kurznachrichten

Genf, 21. November

Das amerikanisch-sowjetische Institut gibt jetzt wieder die Zeitschrift „American Review on Soviet Russia“ heraus, die bolschewistischen Schriftstellern zu ausgesprochenen Reklamartikeln das Wort gibt. Außerdem erscheint die Zeitschrift „Sowjet Russia Today“.

Genf, 21. November

Der Kurs der belgischen Regierung Pierlot wird eindeutig gekennzeichnet durch die Benennung des Brüsseler Platzes in „Stalla-Platz“.

Genf, 21. November

In Chicago fand eine Tagung der amerikanischen Zionisten statt, auf der u. a. unbeschränkte Einwanderung nach Palästina sowie Bereitstellung von Schiffraum und Geldmitteln für die Auswanderungsfähigen Juden gefordert wurde. Bescheidenheit ist eine Zier . . .

Genf, 21. November

Nach einer Veröffentlichung des Generalleutnants Freyberg in der britischen Armeezeitung „The Army Quarterly“ beliefen sich die Verluste der 2. russeländischen Division bis zum Ende des Feldzuges in Tunesien auf 21 494 Mann.

Stockholm, 21. November

Stalin, der auch Volkskommissar für die Verteidigung, als sowjetischer Kriegsminister ist, hat in dieser Eigenschaft in der Person des Armeegenerals Bulganskis einen Stellvertreter erhalten. Bulganskis, der im militärischen Rang erst kürzlich erhalten hat, war längere Zeit stellvertretender Vorsitzender des Volkskommissariats und dann diplomatischer Vertreter der Sowjetunion beim Lubliner Polenkomitee.

Genf, 21. November

Nach einer Reutersmeldung aus La Paz wurden vier Führer des bolivianischen Aufstandes hingerichtet.

Bera, 21. November

Die USA-Agentur Associated Press spricht von einem „schwarzen Ledenswurm“, dem die von den Alliierten „befreiten“ Gebiete entzogen gingen. Holland, Griechenland und Serbien seien sogar von einer Hungersnot bedroht. Die Versorgungsschwierigkeiten ergaben sich, wie Washingtoner Regierungskreise erklärten, aus dem Mangel an Schiffstonsen, der durch den intensiven Kriegseinsatz in Europa und im Pazifik beansprucht werde.

Madrid, 21. November

Nach Feststellungen der amerikanischen Gewerkschaften haben sich die Lebenshaltungskosten in den USA seit 1941 um 44 v. H. erhöht.

Genf, 21. November

Wegen mehrerer Zusammenstöße bei Anney und Thonon-les-Bains wurde über ganz Hochsavoyen der Belagerungszustand verhängt.

Barcelona, 21. November

In Kairo wurden drei Schmuggler zum Tode und ein vierter zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Sie hatten bei einem Zusammenstoß mit einer ägyptischen Grenzwehre einen Offizier und vier Soldaten erschossen und sich später sogar gegen ein sie verfolgendes Flugzeug zur Wehr gesetzt. Die Schmuggler waren im Besitz modernster Waffen gewesen.

Friedens-Wehrpflicht in den USA?

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Dr. U. Genf, 22. November

Roosevelt scheint sich seiner Mehrheit im Kongress in einem für demokratische Verhältnisse ungewöhnlichen Grade sicher zu fühlen. Er gab nach einer amerikanischen in seiner Pressekonferenz die Erklärung ab, daß der „Kongress in diesem Winter eine Gesetzesvorlage annehmen werde“, die im Frieden eine einjährige Dienstleistung für alle jugendlichen Amerikaner vorsieht. Die Form dieser Mitteilung ist sehr ungewöhnlich; bisher konnte der Präsident nicht mitteilen, der Kongress werde diese oder jene Gesetzesvorlage annehmen. Dabei handelt es sich um ein Gesetz, das ungemein tief in das bisherige amerikanische Leben eingreift. Roosevelt lehnte es allerdings vorsichtigerweise ab, schon mitzuteilen, ob der Kongress damit eine allgemeine militärische Dienstpflicht oder eine andere Dienstpflicht annehmen werde.

350 000 Arbeitslose in Paris. In der Pariser Zeitung „Libération“ werden die amtlichen Zahlen des Arbeitsministeriums über den Stand der Arbeitslosigkeit im Pariser Bezirk bekanntgegeben. Danach wurden insgesamt 350 000 Arbeitslose gezählt, von denen 150 000 auf die Metallindustrie und 20 000 auf die Bauindustrie fallen.

Kleiner Kulturspiegel

In seiner Vaterstadt in Oldenburg ist der bekannte Verlegerbuchhändler und Leiter des gleichnamigen Verlages, Paul Stalling, im 84. Lebensjahr gestorben. Im Jahre 1895 hatte er mit seinem jüngeren Bruder die Leitung des Unternehmens übernommen, dem er zu Ansehen und Wohlstand verholfen hat. Durch seine „Schriften an die Nation“, sein militärisches, historisches und politisches Schrifttum hat sich der Verlag großes Verdienst um die Wiederaufrichtung Deutschlands erworben.

Ludwig Thomas Konold, „Moral“ ist als nichte Aufführung der Sonderreihe Bühnen im Bandfunk am Freitag, 24. November, von 20 bis 21 Uhr im Programm der Reichsregierung. Unter der Spielleitung von Alexander Golling wirken Kräfte des Bayerischen Staatstheaterstudios mit.

Der dänische Lyriker Peter Aasted ist 60 Jahre alt gestorben. Mit ihm geht der letzte Dichter aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts dahin, die das Glück der Landbevölkerung und Feld, Wald und Heide bewegen - in volkstümlicher Form und mit echter, tiefer Empfindung.

Auf Schloß Waaerndorf in Malsfranken verstarb am 14. Lebensjahr Prof. Paul Kehr, der frühere Generaldirektor des Staatarchivs und Direktor des preussischen historischen Instituts in Rom. Mit ihm ist ein Altmeister der Urkundenforschung von europäischer Berühmtheit dahingegangen.

Staatschauspieler Carl Graumann, einer der bedeutendsten Mitglieder des Münchner Staatstheaterstudios, dem er seit 36 Jahren als Charakterdarsteller angehörte, beging dieser Tage seinen 70. Geburtstag. Graumann hat sich als Maler einen Namen geschaffen, künstlerisch in seiner Ecke, dann zog er ein kleines Notizbuch aus der Tasche, in dem allerlei Knabengeheimnisse verzeichnet waren, und schrieb, vom Rütteln der Röder gestochen, mit ungelinken, kindlichen Buchstaben auf eine leere Seite: „Nicht tun, was man will, sondern wollen, was man muß!“

mus! Keine Macht der Erde, am allerwenigsten die bürgerlich-demokratische Staatenwelt des Westens, hätte das zwanzigjährige Entwicklung zur Bolschewisierung Deutschlands damals aufhalten wollen und können, wenn Adolf Hitlers Volksbewegung ihr nicht in letzter Stunde Halt geboten haben würde. Zwischen 1933 und 1944 hätte aber der Bolschewismus genügend Zeit gehabt - wenn vielleicht auch weniger stürmisch, so doch nicht weniger zielstrebig und folgenschwer - aus Deutschland jenen Friedhof zu machen, der das Ergebnis eines verlorenen Krieges sein würde, gleichgültig, ob die Horden Moskau oder im Zwischenstadium die Anglo-Amerikaner um die Gräber schaufeln.

Indessen haben wir mit solchen Überlegungen nur einmal eine Konzeption gegenüber den Vertretern der „falschen Klugheit“ gemacht, die Clausewitz in seinen Bemerkungen für „das Verblödete“ hält, „was Furcht und Angst einflößen können“. Solche Gedankenkreisläufe erscheinen uns zu abstrakt und zu verabschiedungswürdig, als daß wir aus eigener Neigung damit spielen könnten. Denn Leben und Freiheit einer Nation sind nicht Gegenstand einer Kalkulation, sondern Selbstverständlichkeiten, um die man einfach bedingungslos kämpft, wenn sie bedroht sind. Daß das Gute der Feind des Bösen ist und den Haß der Schlechten erzeugt, kann einen Menschen von Ehre und Gewissen nicht daran hindern, das Gute zu wollen. Wer nicht untergehen will, muß sich jenem Naturgesetz unterwerfen, das die Nationalsozialisten zwar nicht erfunden haben, das sie aber als unabänderlich und göttgewollt anerkennen und das noch immer und überall zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod den Kampf gesetzt hat.

Diesem Kampfesgesetz des Lebens sind wir alle gleichermaßen unterworfen, nicht nur die Trommler und Prediger, nicht nur die Führer, nicht nur der Blockleiter, der in brauner Uniform seine Pflicht tut und unermüdet dem Volke dient, sondern auch der alte Bauer, den sie in Ostpreußen lebend an die Scheunentür nagelten, die Frau, die sie schändeten und mordeten, die ahnungslosen Kinder, die sie verarmt-melten und die gewiß nicht als „Experten des verruchten Systems“ gelten konnten. Sie alle bahnen, bewußt oder unbewußt, durch ihre Opfer, das ein unerschütterliches Gesetz von uns fordert, der gerechten Sache den Weg zum ebenso naturgesetzlichen Sieg.

Warum die Gegner uns so abgrundtief haßten? Weil sie als Mächte der Bosheit der Feind des Guten ständ Weiche Schuld wir an diesem Haß tragen? Die einzige, daß wir das Licht sind, dem sie als Mächte der Finsternis nach der ewigen Ordnung der Natur weichen müssen!

Was wir zu tun haben, um dem Haß zu begegnen? Nur dies: dem verzweifelten Totenkampf der alten die elementare Lebenskraft der neuen Zeit mutig entgegenzusetzen. Wer uns so tierisch haßt, nicht aus Irrtum und Mißverständnis, sondern aus Prinzip und Lebensgesetz, der wird nicht durch Zugeständnisse gewonnen. Dem Rüstung nicht den angeblichen Stein des Anstoßes aus dem Weg, der wird nicht milde gestimmt durch Werbung um Verständnis oder Winkeln um Gnade, den lassen wir wieder mit der ganzen Leidenschaft eines aufgewühlten Herzens, gegen den kämpfen wir mit der Entschlossenheit des Todesmutigen, der muß erschmettert werden, bevor sein Haß uns selber vernichtet.

Noch immer in der Welt aber hat auf die Dauer das Gute über das Böse, das Licht über die Finsternis, das Leben über den Tod den Sieg davongetragen, wenn es nur niemals aufhörte, darum zu kämpfen. Und deshalb glauben wir an unseren Sieg so unwandelbar wie an unser Recht zum Leben. Herbert Hahn.

Regierungswechsel in Tschungking

Kl. Stockholm, 22. November

Tschungkingaleche hat seine Regierung umgebildet. Die Zensur hat den Auslandskorrespondenten alle Spekulationen über die Gründe, die zur Kabinettsbildung führten, untersagt. Verabschiedet wurden die beiden wichtigsten Minister des Kabinetts, nämlich der Kriegsminister Ho Ying Chin und der Finanzminister Kung, der mit Tschungkingalech verschwägert ist. Das Kabinettsministerium wurde von dem früheren Befehlshaber der 1. Kriegzone General Cheng übernommen. Zum Finanzminister wurde der bisherige Mitarbeiter Kung, Yui, ernannt.

Das Wort des Vaters / Von A. Eidens

„Und nun, mein lieber Junge“, schrie die Mutter, muß ich Dir noch etwas sagen, aber Du darfst darüber nicht traurig sein! Vater kommt am Mittwoch auf zwei Tage, er hat einen Sonderurlaub und kann nicht länger bleiben. Ich habe ihn und her überlegt, ob ich Dich herkommen lassen soll. Aber die Reise ist zu weit. Du müßtest die Nacht durchfahren, denn sonst verläumst Du zu viel Zeit in der Schule, und das geht nicht, das weißt Du doch, weil Du gerade erst so lange krank warst. Ich habe mir auch überlegt, ob ich Dir gar nichts davon schreiben soll, daß der Vater kommt, aber das wollte ich auch nicht, denn Du bist ja mein tapferer Bub, und um so mehr wollen wir uns alle auf den nächsten langen Urlaub freuen, den wir dann zusammen verbringen werden. . .“

Karl starrte faunagelos auf diese Zellen, seine kleine braune Jungenhand umschloß das Papier und markierte es, aber dann strich er den Brief sorgsam wieder glatt und las von neuem, was er doch schon wußte: der Vater kam in Urlaub, und er sollte hier bleiben in der fremden Stadt, bei den fremden Leuten, wo er nun seit einem halben Jahr wohnte, weil die ganze Schule aus der großen Stadt im Westen hierher verlegt worden war. Karl war zwölf Jahre alt und anfangs hatte er sich recht erwachsen gefühlt, als er von zu Hause fort mußte, als die Mutter nicht mehr von früh bis spät hinter ihm stand und ihn an Dinge erinnerte, die für einen großen Jungen selbstverständlich waren und die er gut allein erledigen konnte. Aber dann hatte er ab und zu Heimweh gehabt, ganz still, daß es die anderen nicht merkten, und dann war er krank geworden, die Mutter hatte ihn besucht, und selber war es eigentlich noch schlimmer geworden,

Immerzu mußte er an sie denken, wie sie da auf dem Stuhl an seinem Bett gesessen hatte. Und nun kam ihr Brief, der sein Herz vollends erschütterte: der Vater war daheim, und er durfte nicht dabei sein, obwohl es doch schon lange her war, daß er den Vater zuletzt gesehen hatte.

Sie hatten sich immer großartig verstanden, Karl und der Vater, eigentlich war ihre Freundschaft von Jahr zu Jahr gewachsen, je älter und verlässlicher Karl geworden war. Als der Vater ins Feld mußte, war Karl sehr stolz gewesen, sie waren am Tage vorher spaziergegangen, und der Vater hatte ihm gesagt, er müsse nun besonders ritterlich zur Mutter sein; Karl hatte tapfer die aufsteigenden Tränen geschluckt und dem Vater die Hand gegeben. Nun wollte und konnte er den Entschluß der Mutter nicht verstehen, und etwas wie ein eifersüchtiger Groll gegen sie stieg ihm zum erstenmal in seinem unbefangenen Herzen auf.

Am Nachmittag hatte er sich mit Schulkameraden verabredet, aber er blieb zu Hause und sagte ihnen, er habe Halsweh. Denn schon vor ihm der verwegene Plan gekommen, den er nun mit aller Schlauchheit des gewiegten Indianerhüuptlings ins Werk setzte. Er überschlug seine Barschaft, glücklich, sie war durch den Besuch der Mutter ausgereicht, denn heute er einen Zettel für die Pflegemutter auf den Tisch und ging fort. . .

Karl kam am nächsten Vormittag müde und schmerzhaft daheim an. Die letzten zehn Kilometer hatte er zu Fuß laufen müssen, aber sonst hatte alles geklappt, so als wäre der Große Mentor ganz auf seiner Seite gewesen. Als ihm die Mutter die Tür öffnete, sah er ihr trotz des Gesichts, um das lange Klopfen seines Herzens zu betäuben,

Im ersten Augenblick wurde sie kreideweiß, aber sie blieb ganz ruhig und führte ihn fast liebevoll ins Zimmer. Mit keinem Wort fragte sie ihn, sie schenkte ihm heißen Kaffee ein und strich ihm ein Brot was anders, das er hungrig verschlang. Erst nach einer Weile sagte sie: „Der Vater kommt heute mittig, bis dahin kannst du dich auschlafen.“

Er mußte wohl augenblicklich tief und tief eingeschlafen sein, denn als er aufwachte, war es später Nachmittag und der Vater stand vor seinem Bett. Karl wurde es vor Glück ganz heiß. Zwar war das Vaters Gesicht magerer geworden und um seine Augen lag ein ungewohnter dunkler Ernst - aber nun lächelte der Vater ganz leicht und streckte Karl die Hand hin. „Ausgeschlafen?“ sagte er mit der guten vertrauten Stimme, daß Karl die Rührung übermannte und er mit einem trockenen Schrecken die Arme um des Vaters Hals warf.

Die beiden haben dann ganz allein einen langen Spaziergang gemacht; was sie zusammen sprachen, blieb ein Geheimnis unter Männern, niemand, auch die Mutter nicht, hat etwas darüber erfahren. Als sie am Abend heim kamen, waren sie nicht so lustig wie sonst, aber der Mutter schien, als wären sie in besonderer Weise glücklich und innerlich froh. Früh am anderen Morgen ging der Vater mit Karl zum Bahnhof. Sie sprachen fast nichts mehr, bis der Zug einließ. Karl stand am Fenster, er weinte nicht, als er zum letzten Male seine Bubenhand in die feste warme des Vaters legte, er sah ihn nur mit großen ersten Augen an. Und diese Augen hielt er auf den Vater gerichtet, als der Zug anfing, bis die geliebte Gestalt kleiner und kleiner wurde, wie sie da stand im feldgrauen Rock, die Hand winkend erhoben.

Eine Weile saß der Junge still verunken

Die Zahl der nannten „prof der Welt gib kann milde ihnen. Das sin in“ zum Ein Haummittel, a hören dazu, d behauptet, sch mer wieder n man demah a auf den ver Wenn man a fünf Uhr au man nur aber fünfmal eben gegen den B sich dieser halbe Stand nicht herren pflegte ne in die Sch

MANN

Verdunklungszeit

Auszeichnungen

Kreuz in Gold zum leutnant Hermann R 7, 49. Das EM gef. Alfred A n d straße 3.

Das Fest der a die Eheleute Josef Karolina geb. Tsch Kretz Dieburg, H Richard Böck, H Offile geb. Lutz, die Eheleute Rob Dina geb. Stiefel, Robert Holler feier rufstjubiliun in e

Beim Postamt i kleiner Vorrat v einhaltend alle P mit Poststättchen Zimmer 10. Mit Ortsverzeichnis

Das Städt. Ernä am Mannheim g Zweigstellen Lin Gründen der Po worden sind. Die det sich im Alter (Saa), 1. Oberges gemeinen Lebens für die Bewohne eine Kartenausgab schule eingerichtet in der Veröffentlich tekartenausgabe des Umzugs könne Antragsteller abg

Soldatengröße a Fliegern Julius Meckler und T

Geburten: Heidi Elfr Franz Bette, Charlotte Anna Mörtschach, 2. 7. Volgebungen: Emmy Mannheim, August Greidl Hartmann, Bach, Schritschim Susanne Rohr - Ge 14. November 1944. Verlobungen: Horst Deuschel, Mannehe Uffz. Fritz Kerling Demberg 1 - Stock

Für FU

* H-Gren. Georg Inh. d. Verwund Sturmabte. Wv. Jelt Maria Schmitz, ein 1. Mannheim, M 2. 1. Eilfriede Striebeck Kim Dieter Ger Schreitl guttur Angehörigen.

* H-Utscharf. Ja Inh. d. Stitt. Nahaub Inf-Sturmabte. V 25 Jahre, im Osten Altmannsdorf, Göt, Maria Adler geb a. Kind Gerda; F Adler (Eltorn); hater (Schwiger Geschwister 2. 25

* Ogefr. Wilhelm Inh. v. Kr-Verw 34 Jahre, im West Schwetzingen, Luß Osterheim. Maria Schuster Kinder Helga, K Otto seht allen Trauergebeten. 139 Uhr, in Schwet

* Obergfr. Wil Inh. verarmt. Ad 1 Mon, im Södeci Mannheim, Jean-Ad Frau Ellen, Käthe und Kinder Wa Manfred, Wilh; Kell geb. Gols a.

* Uffz. Josef I Inh. EK I u. 3. V. Riksmannsche 2. L. Aug. 57. in d. E Schwetzingen, Luß Osterheim - Kes Anna Holweck Kind Ludwig, E Ludwig Holweck Schwetzingen a. F Trauergebeten. 139 Uhr, in Schwet

* Gebr. Willi E B. J., in v. Kriegsh. -Mannheim. Fam. Wilh. Harzo Geschwister und Trauertrieb. 21. d. d. evgl. Kirche in

* Ogefr. Kurt E 22 Jahre, im Osten Neckarstadt, M Mannheim. Wilhelm, Dörrens Geschwister: F. Gurrwag (r. 2. E. Fania geb. Dörre Brauner geb. H Brüggard nebst a

Marsch in die Freiheit / 22 schreckliche Tage / Bei Nacht über den Strom

Von Kriegsberichterstatter Otto Königsberger

PK. Die fünf Männer sitzen und essen. Sie haben die Kochgeschürre zwischen die Knie geklemmt und löffeln langsam und sorgsam. Manchmal steht einer auf, nicht die andern an, dann lachen sie alle.

„Ihr könnt schon nochmal haben“, meint der Obergefreite und rührt wohlwollend und einladend mit der Kelle im Kästler. „Danke“, sagt der Rotbart, „es reicht wirklich, aber geschmeckt hat's gut - das erste warme seit, na, wieviel denn, - ja, zwei- undzwanzig Tagen!“ - „Ja, versteht ihr“, sagt der Schwarzbart, der mit seiner blauen Schiebermütze wie ein almodschischer Gelehrter dreinsieht, - „und immer nur streng vegetarisch - Roggenkörner und junge Brennnesseln und manchmal eine Rübe aus einem Garten, aus dem blühenden Brot haben wir ganz kleine Stückchen gemacht und geteilt!“

Eine Schachtel Zigaretten geht herum, die Fünfe machen tiefe Züge, stoßen mächtige Wolken aus abenteuerrlichem Barigestrüpp. - „Da wird's ja mit dem Rauchen gerade nicht weit her gewesen sein, wenn das so war“, meint der Spender.

„Denkt ihr vielleicht - schade, daß wir nichts mehr haben - Schnelldiener - grüne Tabakblätter aus den Bauerngärten - überm Feuer geröstet, aus dem Zellungstüchchen nach Macherka-Art - ein Aroma, kann ich Euch sagen!“

Alles lacht wieder ein wenig, die Fünfe und die, die um sie sitzen. Draußen auf dem Waldweg kommt ein Geräusch auf, wird stärker, dröhnt vorüber und ebbt ab - ein Sturmesgeschütz.

Der Schwarzbärtige hat den Kopf hoch erhoben und lauscht einen Augenblick seitwärts gespannt. „Die Geräusche“, sagt er in sich hinein, „ewig diese Geräusche, Tag und Nacht, auf den Straßen neben uns, manchmal vor uns, manchmal hinter uns, immer waren die Geräusche um uns herum. Aber solange wir sie hörten, wußten wir wenigstens, daß wir nicht allzuweit von den unsrem waren!“

„Und die Hunde, was haben wir sie verflucht - immer mußten sie bellen, kam man her - nur einmal, ja da haben wir uns gefreut. Zwei Tage lang durch den Sumpf, immer den Masten entlang. Zwei Tage lang immer nur Sumpf und Teufelmasen - einer nach dem andern. Als dann ein Hund bellte - na, da wußten wir wenigstens, daß jetzt mal auch wieder ein Haus kommen muß!“

„Da haben wir dann doch auch ein Schlückchen Milch bekommen - ganz schnell haben die Leute es hingereicht - ach, sie hatten Angst vor den Bolschewisten - die Kommissare gingen schon durch die Dörfer und suchten die Männer, sagten sie.“ „Aufpassen mußte man schon, einmal hat uns wohl jemand verraten - da lief plötzlich ein Haufen Banditen hinter uns her. Aber sie kamen nicht ran, wir hatten unsere Gewehre und noch ein paar Pistolen. Sie dachten wir würden nachgeben. Wir sind einfach weitermarschiert. Da hielten sie dann und schossen hinter uns her. Viel zu hoch!“

„Wißt ihr noch, der große Posten, den wir fast über den Haufen rannten. Wie ein Bar stand er - na, und brummt: Schtetakole, was, wie? Na, das mußte dann schnell gehen!“

Jetzt sind sie ins Erzählen gekommen, die fünf Männer, die zweiundzwanzig lange Tage mitten im Felde nach Westen marschierten, immer nach Westen, durch Dickichte und Sümpfe, im Schutze der Nacht, durch die Sperrlinien der Bolschewisten.

„So dicht sind wir hinter ihnen hergewesen manchmal, daß wir die Wegweiser der Einzelnen weitreifen konnten, wenn sie gerade angeknagelt waren!“

„Aber der Fluß“, fragen die Kameraden, „wie seid ihr nur über den Fluß gekommen?“ „Das war schwer - Karl und Max konnten ja nicht schwimmen! Das erstmal hab ich allein versucht. Da merkte ich auf der strommenden Seite, wie die Kraft fehlte von all den vielen Tagen her und dem wenigsten Essen. Auf einmal wollte ich um Hilfe schreien - mitten in der Nacht, denkt euch, und kein Mensch weit und breit, so ein Unstun - aber dann hab ich gestampelt und geschlagen und dann spürte ich den Sand! Aber der Sack mit den Kleidern war weg, und ich ging in ein leeres Haus“ - der Erzähler zeigt an sich herunter, auf sein zeretztes, zer-

lumpertes Zivilgewand, das er nun trägt - „Schis ja, was ich gefunden habe!“

„Dann banden wir zwei Balken zusammen, machten die Sachen fest, und die zwei hingen sich auch mit dran, und wir schwammen so hintüber - das war das Schwerste, wirklich!“

Der Älteste von ihnen, fünfundvierzig schon, setzt hinzu: „Allein hätte ich nie geschafft!“

Und er erzählt von ihrer schönsten Stunde: „Wir sahen, daß ihr ganz nahe sein müßt, aber wußten es doch nicht genau. Wir waren arg müde an diesem Tag und stiegen gerade einen Hang mit lauter kleinen Büschen hinauf. Da kletterte etwas und wir ließen uns fallen und lagen still. Fast ein halbes Stunde lang. Dann hörten wir eine Stimme, wir kannten gleich, daß es ein Bayer sein mußte, die sagte: Was liegt denn da? Da bin

ich dann aufgesprungen und habe „Kamerad, Kamerad!“ gerufen und bin ihm um den Hals gefallen. Und er hat sich fast noch mehr gefreut als wir!“

Die Soldaten, die um die fünf Heimgekehrten herumstehen, schauen alle ein wenig aneinander vorbei bei diesen Worten, es fällt auch schwer, die Männer anzusehen, in denen jetzt nochmals die Freude der Rettungsstunde aufglänzt.

Und es ist gut, daß der Schwarzbärtige, auf dessen einer verbliebenen Schulterklappe noch zwei bildgewordene Sterne haften und dessen Armelettreifen auch nicht ganz abgefranst sind, ein fleckiges, zerknülltes Notbüchlein aus der Brusttasche zieht und triumphierend sagt: „Das verzeß ich nicht, ich hab mir alles aufgeschrieben“, so daß sich nun die Bewegung in ein breites Soldatenlachen lösen kann: „Natürlich, der Spiel!“



Moskau befahl den Aufstand in der Slowakei. Versorgungsbefehl, die von Sowjetflugzeugen mit Munition und Verpflegung für die Aufständischen abgeworfen wurden, fielen in große Zahl in unsere Hand. PK-Aufnahme: H-Kriegsberichterstatter Ahrens (Wb.)

Der Schöpfer des nordamerikanischen Reiches Zum 150. Todestage General von Steubens

Von Oberstleutnant a. D. Benary

PK. Heute stehen die USA im Dienste der internationalen Plutokratie in der Front jener Mächte, die einem sozial empfindenden, aufstrebenden Deutschland das Recht auf ausreichenden Lebensraum und auf einen eigenen Lebensstil mit der Waffe in der Hand zu wehren suchen. Es gab aber eine Zeit, wo die Nordamerikaner selber um Lebensraum und Freiheit kämpften und dabei vielen Männern deutschen Blutes zu verdanken hatten. Unter diesen Männern steht General Friedrich Wilhelm von Steuben, dessen Todestag am 26. November zum 150. Male wiederkehrt, an erster Stelle.

Steuben hatte noch als halbes Kind seinen Vater, den Ingenieuroffizier auf seinen Kriegszügen nach Polen und Rußland und in den Zweiten Schlesischen Krieg hinein begleitet. Als Siebzehnjähriger trat er selber in das preußische Heer ein und erwarb sich als Frontoffizier und Adjutant - zuletzt als Flügeladjutant des Königs - reiche Kriegserfahrung. Nach dem Friedensschluß nahm er seinen Abschied und kehrte erst nach zwölfjähriger Tätigkeit im Hofdienst als badischer Oberst in seinen alten Beruf zurück.

Der Scharfblick eines französischen Kriegsministers erkannte in ihm die geeignete Persönlichkeit, das noch in den Kinderschuhen stehende Heer des jungen Amerika zu einem schlagfertigen Instrument auszugestalten. Er empfahl ihn an Franklin, den Bevollmächtigten der amerikanischen Rebellen in Europa, mit dem Hintergedanken, in einem erstarkenden amerikanischen Staatenbunde einen neuen Verbündeten in sel-

nem allen Kampf gegen Großbritannien Machtansprüche in aller Welt zu gewinnen.

Steuben erfüllte, ja, übertraf die auf ihn gesetzten Erwartungen. Er fand bei seiner Landung auf amerikanischem Boden am 1. Dezember 1777 ein Heer vor, dem es an jedem und allem an Ausrüstung und Ausbildung, ja selbst an Bekleidung und Verpflegung mangelte. Er mußte Organisations- und Ausbilder zu gleicher Zeit sein, er mußte gar manchen inneren und äußeren militärischen und politischen Widerstand überwinden, bis er eine endlich gefestigte und geschulte Truppe sein eigen nennen konnte. Er verstand es, dabei mit feinem Takt preußisches Drill und amerikanisches Freiheitsgefühl zu verbinden und gewann dadurch nicht nur das Vertrauen Washingtons, des Führers und der Seele des ganzen Staates, sondern auch das Herz aller Offiziere und Soldaten, die ihm unterstellt waren, ja selbst die Achtung des Kongresses und seiner einsichtigeren Abgeordneten.

Auch als Truppenführer vor dem Feind hatte er vor allem bei der Belagerung von Yorktown entscheidende Erfolge. Nach Kriegsende blieb er in Amerika, schied jedoch, da man ihn als nicht von Geburt Amerikaner nicht zum Kriegsminister machen wollte, aus dem Dienste aus, hat aber durch seinen Rat sowohl in militärischen wie in kulturellen Fragen seiner Wahlheimat weiter zu nutzen verstanden und ist von der Mitwelt und Nachwelt mit Ehren überhäuft worden. So hat er über ein Jahrhundert als Symbol der Verbundenheit der USA und Deutschland gegolten.

Alexander und die Schildkröte / Nach einer geschichtlichen Begebenheit

Das Bergwasser des Himus kochte mit weißen Strudeln. Die Hänge der thrakischen Landschaft stiegen weiß und waldlos. Gerade in der kuppigen Abendsonne, die über den Paß rollte und langsam hinter sich her den Mantel der Dämmerung schleifte, sah Alexander, der Mazedonenkönig, der damals gerade im großen Aufbruch stand, seinen Marsch bis in die letzten Tiefen des Perserreiches zu wagen, die die Hänge am Bergpaß einen seltsamen Unstun hatten. Hatten die feindlichen Thraker, die ihm den Übergang wehren wollten, etwa steinerne Schanzen aufgeworfen? Nein, so sahen Schanzen nicht aus!

Später wurden ausgeschickt und kehrten in der beginnenden Nacht mit der Meldung zurück: die Thraker hätten oben auf der Bergkuppe zahlreiche Wagen aufgestellt, die mit Felstücken beladen, dicht an den Hängen stünden.

Dunkle Vogelrufe gingen nachts um das Lager Alexanders. Er horchte und rief seine Generale. Als er ihnen vom seltsamen Gebaren der Gegner berichtete, meldete sich Parmenion, der die Kampfgeheimheiten der Bergbewohner kannte, zum Wort und warnte den König: die Mazedonen mit ihrer schweren Bewaffnung würden es nicht leicht haben, den Berg hinauf die besetzten Pässe freizukämpfen, zumal die Thraker offenbar planen, ihre schwerfälligen Wagen über die Halben hinabrollen zu lassen und damit die aufsteigende Front der Schwerebewaffneten zu zersprengen.

Alexander überlegte. Gewiß, man konnte die Schlachtreihen, wo es nötig schien, vor den herabrollenden Wagen öffnen. Aber würde nicht gerade dies Auflockern gefährlich werden, zumal die Thraker sicher nur auf einen günstigen Augenblick warteten,

Das ist es, sagte Alexander und schritt ins Lager zurück. Vor dem Angriff gegen die Pässe gab er seinen Soldaten den Befehl, sie sollten, sobald die feindlichen Wagen herabrollten, die Knie fest an den Boden stemmen und die Schilde über ihren geduckten Köpfen dicht zusammenschließen, um auf diese Weise so etwas wie eine Brücke zu bilden, über die nun die Wagen hinwegrollen konnten.

Und so geschah es. Der bedrohliche Flammstoß der Sturzwagen ging ins Leere, weil die Schildkröten, dicht an den Hang gedrückt, die Kriegslinien der thrakischen Bergler sinnreich aufhoben. Der Paß wurde freigeblieben. Alexander trat seinen großen Weg ins Morgenland an.

Eine Schildkröte, klein und unansehnlich, wies ihm den Weg. Wirklich eine Schildkröte?

Nein, sieht es war der scharfe Blick des Großen, dem nichts Unscheinbares gering war. Es war der Geist, der am dumpfen Beispiel der Kreatur den Blitz des Einfalls gewann. Dr. O. Wessel.

Spaniens Hohe Schule

Francos Universitätsreform, die namentlich durchgeführt ist, lenkt den Blick auf spanische Universitäten. Die Schüler der höheren Lehranstalten bestehen nach zehnjähriger Schulzeit mit gewöhnlich 16 Jahren die Abschlussprüfung, „Bachillerato“ genannt. Daran hat sich trotz mancher ebenfalls dringlich gewordener Modernisierung des Unterrichtswesens nichts geändert. Allgemein läßt sich der Bildungsstand eines bachiller (baccalaureus) mit dem eines deutschen Abiturienten nicht auf die gleiche Stufe stellen. Infolgedessen erhält der Universitätsbetrieb Schulcharakter und ist weitgehend auf die Schulstufe zugeschnitten. Der spanische Student ist verpflichtet,

den Vorlesungen betzuwöhnen und muß während der ganzen Studienzeit an einer Universität bleiben. Studentenverbindungen sind unbekannt. Er gehört obligatorisch zum Universitäts-Syndikat (S.E.U.), das heißt also zur Falange-Organisation, und wird sobald die notwendigen Gebäude errichtet sein werden, in Internaten, den sogenannten Clegios Mayores, untergebracht.

Es bestehen in Spanien elf Universitäten: Madrid, Salamanca, Valladolid, Zaragoza, Oviedo, Santiago de Compostela, Barcelona, Valencia, Sevilla, Granada, Murcia. Sie sind, mit Ausnahme der letzten, Gründungen des Mittelalters und der Renaissance. Die akademische Tracht besteht aus Toga, Mantelchen (muceta) und Barett.

Lebensmittelzulagen für Schwerarbeiter

In einem Runderlaß gibt der Reichsarbeitsminister Richtlinien für die Entziehung von Lebensmittelzulagen von Schwer- und Schwerstarbenden, die durch die Runderlasse des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz geregelt worden ist.

Der Reichsarbeitsminister weist darauf hin, daß die Gewährung von Sonderzulagen nicht allein durch die Zugehörigkeit zu den betreffenden Arbeitergruppen begründet wird. Weitere Voraussetzung für die Bewilligung ist vielmehr, daß die ihrer Art nach zulageberechtigte Tätigkeit dauernd verrichtet, also eine bestimmte Arbeitsleistung regelmäßig vollbracht wird. Allerdings ist die Feststellung, ob ein Gefährdungsmaß die erforderliche Arbeitsleistung erreicht, nicht immer einfach zu treffen. Allgemein gültige Regeln dafür lassen sich nicht aufstellen. Gleichwohl wird es in jedem Betrieb möglich sein, für die einzelnen Arbeitergruppen ein bestimmtes Arbeitspensum festzusetzen, das als Norm gilt. Ein geringfügiges Zurückbleiben der Leistung hinter der Norm wird unberücksichtigt bleiben können, ein stärkeres dagegen stets die Entziehung der Zulage bedingen. Als untere Grenze für die Befassung der Zulagekarte ist vielfach eine Leistung von 65 Proz. der Norm gesetzt worden. Der Erlaß bringt u. a. auch Gesichtspunkte, die von einem Gewerbeaufsichtszweig für die Beurteilung der Arbeitsleistungen ausländischer Zivil-, Ost- und Kriegsgefangener aufgestellt wurden, nach denen erhebliche Leistungssteigerungen erzielt werden sind.

Zwieback für Kinder und Kranke

Den Bäckereien und Konditoreien kann für Kuchen kein Zucker mehr zur Ver-

fügung gestellt werden. Hingegen bekommen sie und auch die Brotfabriken weiterhin beschränkte Mengen an Zucker und fetthaltigen Backmassen für die Herstellung von Zwieback. Zwieback, wie der Name sagt, ein zweimal gebackenes Erzeugnis, wird durch nochmaliges Rösten des in Scheiben geschnittenen kuchenbrotähnlichen Einbacks hergestellt und enthält nur noch etwa 5-12 Proz. Feuchtigkeit. Auch Einback, den die Hausfrau sich selbst nachrüsten kann, soll weiterhin verkauft werden. Sowohl für Einback wie für Zwieback hat der Reichsinnungsverband des Bäckers- und Konditorienhandwerks Mindestrezepte und Qualitätsbestimmungen aufgestellt, deren Innehaltung in Zukunft durch die Innungen regelmäßig überprüft werden wird. Die Mindestrezepte sollen den Bäckern helfen, auch mit weniger Zutaten ein einwandfreies, nahrhaftes und bekömmliches Gebäck herzustellen. Verstößen sie gegen diese Qualitätsbestimmungen, so können ihnen die Zulagen an Zucker und Backspennmasse entzogen werden. Die Herstellung von Zwieback wird einem beschränkten Kreis von Bäckern und Brotfabriken übertragen werden, jedoch so, daß die Verbraucher in jedem Bezirk Zwieback einkaufen können. Das Spazierfahren von Zwieback ist unbedingt zu vermeiden. Der Zwieback ist vorwiegend für Kinder, Jugendliche und Kranke bestimmt und soll daher in erster Linie an eingetragene Kunden abgegeben werden. Für Spätkunden sollen die Bäckerei, Milch- und Feinkostgeschäfte, die Zwieback führen, eine gewisse Menge zurücklegen. Neben dem zuckerhaltigen Zwieback wird es bei manchen Bäckern auch weiterhin Zwieback ohne besondere Zutaten geben, der einem gut gerüsteten Weißbrot ähnelt und besonders von Magenkranken gern gekauft wird.

Tankstellentafeln werden aufgestellt

Um die Durchführung des Personen- und Güterverkehrs zu erleichtern, hat der Reichsverkehrsminister angeordnet, daß die unteren Verwaltungsbehörden in mittleren und größeren Städten an den Hauptverkehrsstraßen an gut sichtbarer Stelle Hinweistafeln aufzustellen haben, aus der Anschrift und Fernruf des Fahrzeugleiters, des Stützpunktleiters, sowie der nächsten offenen Tankstelle und Kraftfahrzeugreparaturwerkstatt zu ersuchen sind. Die Städte, in denen Hinweistafeln aufzustellen sind, bestimmen die Bevollmächtigten für den Nahverkehr. Für andere geschlossene Ortschaften, in denen die Orientierung erschwert ist, kann die gleiche Regelung vorgesehen werden. Die Tafeln sollen bis zum 15. Dezember angebracht werden.

5 Prozent Säumniszuschlag

Der Reichsfinanzminister hat angeordnet, daß von der Erhebung des Säumniszuschlages bei den Steuern, die von den Finanzämtern oder Hauptzollämtern erhoben werden, abzusehen ist, wenn der Steuerbetrag, der der Berechnung des Säumniszuschlages zugrunde zu legen ist, weniger als 100 RM. bei derselben Steuerart beträgt. Wird die Steuer erst nach dem Eintritt der Fälligkeit beantragt und bewilligt, so ist der Säumniszuschlag verweigert. Die neue Anordnung bedeutet eine Änderung gegen den geltenden Zustand, bei dem der ursprüngliche schon einmal maßgebend gewesene Betrag von 100 RM. auf 2500 RM. heraufgesetzt worden war. Diese Erhöhung hat sich in der Praxis nicht bewährt, weil durch sie die Mehrzahl der Steuerzahlungen von Säumniszuschlag ausgeschlossen worden waren. Die pünktliche Erfüllung der Steuerpflicht ist aber gerade im Kriegsgebiet. Daher ist ja auch der Säumniszuschlag von 2 Proz. auf 5 Proz. erhöht worden.

Der Baustofftransport für die Behelfsheime

Um Transporte zu sparen, sollen Behelfsheime mit Baustoffen errichtet werden, die möglichst in der Nähe der Baustelle greifbar sind. Dennoch bleiben noch große Transportaufgaben im Fern- wie im Nahverkehr zu meistern. Daher arbeiten Vertreter der Reichsbahndirektionen, des Reichsarbeitsdienstes und der Wehrmacht in den Gauführungsstellen des Deutschen Wohnungsbauwerkes mit. Für den Fern-

verkehr mit Baustoffen im Umkreis bis zu 30 km lassen die Reichsbahndirektionen vielfach Pendelwagen laufen. In einigen Gauen werden die leer zurücklaufenden Kohlenzüge für den Baustofftransport eingesetzt. Auf den Wasserstraßen haben sich die Schiffergenossenschaften beim Baustofftransport bewährt. Mit den Bevollmächtigten für den Nahverkehr ist in einigen Gauen vereinbart worden, daß nach Arbeitschluß vom Samstagmittag bis Sonntag die Nahverkehrsmittel verstärkt für den Baustofftransport eingesetzt werden, wobei das NSKK die Fahrer stellt. Ein Gau hat für den Landwegverkehr mit der Bauernschaft Stattdienstleistungen der Gespannhalter vereinbart.

Obstbäume für Obstanpflanzungen über 1250 qm, die nach dem 1. Januar 1945 angelegt werden sollen, dürfen nur auf Grund eines Obstanlieferungsvertrages oder Anzuchtvertrages geliefert werden. Erstere sind mindestens zwei Monate, letztere mindestens zwei Jahre vor dem gewünschten Lieferungsdatum abzuschließen.

WAFFEN GEGEN KOHLENKLAU!

Das Luftgift

Erste Waffe gegen Kohlenklau! Bei Beginn der Heizperiode rechnen wir scharf mit ihm und stellen uns einen genauen Heizplan auf. Wir teilen gut ein, weil wir wissen, daß auch ein bescheidener Kohlenvorrat bis zum Frühjahr reichen muß.

Seid auf der Hut und trefft ihn gut!

SPORT UND SPIEL

Höchste Frontbewahrung unserer Schwimmer

Zu der Gruppe der Kampfschwimmer unserer Kriegsmarine, die sich bei den todmutigen Einzelunternehmungen aufs höchste bewährt und ausgezeichnet haben, gehören einige unserer besten Sportschwimmer. Der Führer eines bei Nürnberg erfolgreich abgeschlossenen Unternehmens, Funkmeister Bretschneider, ist Mitglied des Annaburger Schwimmvereins, der bei vielen Jugendmeisterschaften und dem Deutschen Turn- und Sportfest 1938 in Breslau auf der 200-Meter-Krautstrecke stets gute Plätze belegte. Der Art-Obergefreite Olle gehört dem SC Hellas Magdeburg an, für den er in den beiden letzten Jahren die deutsche 4-mal-100-Meter-Meisterschaft gewann. Der mit Olle in Gefangenschaft geratene Fernschreiber-Obergefreite Adolf Wolchendorf ist bei den Spandauer Wasserfreunden im Schwimmen ausgebildet worden. In der Mannschaft des Gebiets Berlin gewann er 1940 die deutsche Jugendmeisterschaft im Wasserballspiel.

Leutnant Eugen Kahl, der langjährige Spielführer der ersten Fußballmannschaft des Hamburger SV starb den Heidentod.

Als vor etwa zehn Jahren das Tragen von „Shorts“ aufkam, verfügte die Deutsche Tennis-Bund in einer Bekanntmachung: „Gegen das Tragen kurzer Sportböden durch Tennisspieler und Tennisspielerinnen ist an sich nichts einzuwenden, doch dürfen die ungeschriebenen Gesetze der Ästhetik hierbei nicht verletzt werden.“ Wo die Grenze des guten Geschmacks überschritten wird, so wurde weiter verfügt, hat die sportliche Leitung der Bundesvereine einzuschreiten.